

Ludwig von Pfalz-Neuburg im Jahre 1728 hat erbauen lassen. Dort, über der Leuchterbank, im Mittelraum vor dem Kruzifix, stand vormals ein großer, silberner, reichvergoldeter Aufsatz, dessen Hauptstück eine lebensgroße Figur der h. Helena bildete, ein Reliquiar für den h. Rock, hervorgegangen aus der Werkstatt des Franz Thaddaeus Lang im Jahre 1732¹⁾.

Wohl die außerordentliche Schönheit dieses Meisterwerkes der Goldschmiedekunst, das leider in den Sturmjahren der französischen Revolution verloren ging, hat den Anlaß gegeben, Meister Lang mit der Ausführung des Muttergottesbildes zu betrauen.

Alter Bergbau bei Bernkastel.

Von Dr. G. Kentenich, Trier.

Das Trierer Land ist nach seiner wirtschaftlichen Verfassung heute ein überwiegend landwirtschaftliches Gebiet. Das ist in früheren Jahrhunderten anders gewesen. Wenn es auch keine ausgebreiteteren Vorkommen an Bodenschätzen besessen hat, so waren diese doch zum Teil so reich, daß sie hier und da einen lebhaft betriebenen Bergbau entwickelten. Schon die Römer haben den über die ganze Eifel²⁾ verbreiteten Eisenstein zu nutzen verstanden, wie die Reste römischer Bergwerke beweisen. Nachdem mit der Einwanderung der Deutschen und der Vernichtung der römischen Herrschaft die Kunst, Eisen herzustellen, in der Eifel verloren gegangen oder nicht mehr geübt worden war, blühte sie seit Karl dem Großen wieder empor, und gegen das Ende des 13. Jahrhunderts standen im Schleidener Tal zahlreiche Hochöfen. Vom 15. Jahrhundert ab bis über die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts waren wohl über 500 Eisenerzgruben im Eifelgebiet im Betrieb. Auch der Bergbau auf Blei war schon zur Zeit der Römer bedeutend. Bis vor einigen Jahrzehnten wurde er noch in Bleialf am Nordwestfuß der Schneifel betrieben. Wie sein Name erinnern noch die Ortschaften Eiserfey, Eisenschmitt, Schmittheim an die verklungene Industrie des Eifelgebiets.

Wie die Eifel hat auch das Hochwaldgebiet einst einen lebhaft betriebenen Bergbau besessen. So wurde in Trarbach ein Kupferbergwerk betrieben. Den umfangreichsten Bergbau aber darf wohl Bernkastel für die früheren Jahrhunderte für sich in Anspruch nehmen. Eine kurze Darstellung der Entwicklung des Bernkasteler Bergbaus hat Stramburg in seinem Werke über die Mosel (S. 289—95) gegeben, und ihm folgt Lucas in seinem schönen, vorbildlichen, volkstümlichen Heimatbüchlein Bernkastel-Cues (Bernkastel, Oberhoffer, 1922). Als erstes Datum bergbaulichen Betriebes in Bernkastel nennen beide das Jahr 1494, aber das an bergbaulichen Daten reiche Werk von Goerz, Regesten der Erzbischöfe

¹⁾ Weber, P., Anleitung zur Besichtigung des Domschatzes zu Trier, S. 3. — Nur ein Kupferstich des Reliquiars ist erhalten geblieben. Er ist auf Tafel V wiedergegeben. Die Unterschrift unter dem Kupferstich sagt uns, daß das Reliquiar 14 Fuß hoch und über 7 Fuß breit war. Sie bringt uns, was den Goldschmied angeht, eine leise Enttäuschung, insofern sie angibt, daß der Erfinder des Aufbaues, der in seiner Wohlhabendheit gute Renaissance-traditionen weitergibt, nicht Lang selber ist. Das wird auch bestätigt durch ein Aktenfaszikel im Staatsarchiv in Koblenz, welches über die Etappen, in welchen das ausgezeichnete Kunstwerk entstand, eingehend berichtet. Danach wandte sich im Auftrage des Kurfürsten Franz Ludwig dessen Kammerdirektor v. Scheben im Juni 1731 an den Jesuiten Christoph Tausch (siehe die Unterschrift Tafel V) in Augsburg, und dieser gab dem Goldschmied Franz Thaddaeus Lang den Altaraufsatz nach einer von ihm (Tausch) gefertigten Zeichnung in Auftrag. Im Juli 1732 kam das fertige Werk in Mainz an, die einzelnen Stücke in 15 Kisten verpackt, das Ganze im Gewicht von 35 Zentner. Über Ehrenbreitstein gelangte der Altaraufsatz nach Trier, um dort im Sommer 1733 von dem Künstler selbst aufgebaut zu werden. „Die Kostbarkeit und außerordentliche Kunst des Werkes hat das Domkapitel in einem eigenen Schreiben an den Kurfürsten gerühmt.“ (Siehe Marx, J., Geschichte des h. Rockes, Trier 1844, S. 114.)

²⁾ Dronke, Die Eifel S. 121 ff.

zu Trier (814—1503¹⁾ berichtet, daß schon im Jahre 1466 Erzbischof Johann von Baden — schon im Jahre 1158 hatte Friedrich Barbarossa den Trierer Erzbischöfen das Bergregal²⁾ übertragen — dem Johann Garland von Wesel eine Bergwerksconzession für das Hochgericht von Bernkastel erteilt. Nachdem er dann am 8. Juni 1494 einigen Kreuznacher und Bernkasteler Bürgern ein Bergwerksprivileg zu Bernkastel und hinter Monzelfeld verliehen hatte, vererbpachtete er im J. 1502 fünf Fundgruben und sieben Berglehen bei Bernkastel und erließ für dieselben eine Bergwerksordnung³⁾. Aus demselben Jahre stammt eine Urkunde (Görz a. a. O. S. 320), laut welcher der Kurfürst dem Bernkasteler Kellner als Bergrichter befiehlt, den Scholaster Johann von Baden zu Pfalzel, welchem er einen Anteil am dortigen Bergwerk gegeben habe, in das Bergbuch einzuschreiben.

Noch unter der Regierung des Kurfürsten Johann von Isenburg (1547—56) blühten die Bernkasteler Bergwerke. Dann fließen die Nachrichten spärlicher. Erst gegen Mitte des 18. Jahrhs. (1748) hören wir, daß die Brüder von Pidoll, Söhne eines französischen Offiziers, der sich die einzige Tochter des reichen Hüttenbesitzers von der Quint gefreit hatte, die Bernkasteler Bergwerke wieder in Betrieb nahmen. Mehrere alte Gänge wurden wieder belegt, neue aufgedeckt und so die Arbeiten bis zur französischen Besetzung der Rheinlande erfolgreich fortgesetzt. Diese brachte zwar keine völlige Unterbrechung, aber eine erhebliche Stockung des Betriebs. So verpachtete denn Pidoll nach der Rückkehr aus dem Exil die Gruben an Notar Simons in Koblenz und Apotheker Stöck in Bernkastel. Aufs neue blühte der Bernkasteler Bergbau auf. In den Jahren 1833 bis inclusive 1839 erbrachte er bei einer Ausgabe von 27791 Thalern einen Reingewinn von 10390 Thalern. Mit dem Tode Simons — er starb in den 40er Jahren — ging der Betrieb bis auf wenige Bergleute ein, und ein Versuch, ihn 1857 neu zu beleben, schlug fehl. Außer Blei und Kupfer lieferten die Gruben, wie die in Bernkastel geprägten kurtrierischen Münzen mit der Aufschrift *«ex fondinis Berncastelanis»* zu deutsch «aus Bernkastels Gruben» beweisen, auch Silber⁴⁾. Es ist daher ein Irrtum, wenn Droncke a. a. O. behauptet, daß Bergbau auf Silber im linksrheinischen Schiefergebirge nie betrieben worden sei.

Ein Irrtum ist es vielleicht auch, daß der dreißigjährige Krieg die bergbauliche Tätigkeit in Bernkastel auf über 100 Jahre unterbrochen habe. Im Ratsprotokoll der Stadt Trier vom 25. Januar 1695 lesen wir: „Herr Hofrat Melbaum thate den Vortrag, es hätte Herr Bürgermeister Ludovici⁵⁾ sehlig vormals ein Kapital bei hiesiger Stadtelemosinerie (Armenpflege) *de* 300 Königsthaler auffgenommen zur Fortsetzung des Bergwerks zu Berncastell, an welcher Summa Ihrer Gnaden Freyheren von Metternich 135 Reichsthaler 6 Albus *pro sua quota* zu Belast kommen“. Das deutet zum mindesten auf einen Versuch, die Bergwerke nach dem dreißigjährigen Krieg wieder in Gang zu bringen.

Wie dem immer sein mag, die Nachricht ist für Bernkastel von Interesse und auch für Trier. Die Wirtschaftsgeschichte Triers ist für die Zeit von 1500 bis 1800 wenig erforscht, und im allgemeinen besteht der Eindruck, daß Trier in dieser Zeitspanne eine Handwerkerstadt gewesen, und das Unternehmertum, der Vater des modernen Großindustriellen, in Trier ganz gefehlt habe. Dieses Bild ist nicht richtig gezeichnet, wie sich ergeben wird, wenn einmal die Geschichte

¹⁾ Trier, Lintz, 1861. Vergl. im Register »Bergwerksachen«.

²⁾ Mittelrheinische Regesten II S. 39.

³⁾ Zu ihr erließ er nachträglich noch einige erläuternde Bestimmungen auf Allerseelentag 1502 (Görz, a. a. O. S. 320). — Eine Bergwerksordnung für Bernkastel von 1510 ist gedruckt bei Scotti, Sammlung der Gesetze und Verordnungen I S. 218 ff.

⁴⁾ Lucas, a. a. O. S. 23.

⁵⁾ Es handelt sich um Mathias Ludwigs, der 1658 Schöffe wurde und seit den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts auch Ratsmitglied ist. Im Jahre 1676 war er Bürgermeister der Stadt Trier.

der Trierer Familie Carove, zu welcher Dietz in seiner Frankfurter Handlungsgeschichte wertvolle Beiträge liefert, geschrieben sein wird. Den Carove, den diesen stammverwandten Caminot — sie waren wie jene Italiener — gesellt sich anscheinend der Deutsche Ludovici. Es wird Aufgabe der weiteren Forschung sein, in den Akten des kurtrierischen Staatsarchivs seinen Spuren nachzugehen, zunächst festzustellen, ob noch eine ihm erteilte Grubenconcession für Bernkastel vorhanden ist.

Die älteste Nachricht über den Trierer Dom.

Ein Beitrag zur Kritik Altmanns von Hautevillers.

Von Dr. G. Kentenich, Trier.

Soviel Liebe und Fleiß die archäologische Forschung der architektonischen Hinterlassenschaft der Römer auf dem Boden Triers gewidmet hat, so umstritten ist gleichwohl bis heute die Deutung einzelner Bauwerke der alten Kaiserstadt.

Jahrzehntelang hatte man sich nach dem Vorgange Chr. W. Schmidts¹⁾ und F. Hettners²⁾ gewöhnt, die Überreste jener großzügigen Bauanlage an der Ostallee, deren aufstehendes Mauerwerk eine so malerische Ruine bildet³⁾, als Kaiserpalast zu bezeichnen, und in unzähligen Abbildungen ist sie als solcher Tausenden im In- und Auslande vorgeführt worden. Die umfangreichen 1912 einsetzenden, noch nicht abgeschlossenen Ausgrabungen⁴⁾ haben dargetan, daß diese Bezeichnung irrig und die Bauanlage ein großes Bad, ein Thermengebäude, war. Jedenfalls ist sie, mag auch das unter Diokletian begonnene Gebäude von Kaiser Constantin anderen Zwecken dienstbar gemacht worden sein, als solches geplant worden.

Mit dieser Feststellung ist die Aufgabe, welche der Trierer archäologischen Forschung stets gestellt war, die Residenz der Kaiserstadt nachzuweisen, aufs neue gegeben. Und schon bietet die Wissenschaft uns eine Lösung. In den Bonner Jahrbüchern veröffentlicht Fr. Oelmann eine größere Abhandlung, welche den Nachweis versucht, daß die seit v. Wilmowskys Forschungen überall bekannte, große quadratische römische Halle, welche den Kern des Trierer Domes bildet, das Consistorium (Repräsentationssaal) des von Gratian um 375 n. Chr. verschönten Trierer Kaiserpalastes, einer in zahlreiche Gebäulichkeiten aufgelösten Anlage, sei⁵⁾. Seine Deutung berührt sich mit Darlegungen Stephan Beissels, welcher die großen Toröffnungen des Domkerns schon mit den drei Toren des Consistoriums im Kaiserpalast zu Constantinopel verglichen hatte⁶⁾. Sie ist anderseits aber auch geeignet, die alte Trierer Überlieferung, welche man im 19. Jahrh. ganz fallen gelassen hatte, daß die Domkirche aus dem Palaste der hl. Helena erwachsen sei, wieder zu Ehren zu bringen, insofern, wenn Oelmann Recht hat, die Trierer Legende nicht durch und durch Erdichtung ist, sondern einen wahren Kern enthält: Sie irrt, indem sie das um 375 entstandene Gebäude zum Palast der hl. Helena macht, welche im Jahre 375 rund ein halbes Jahrhundert unter den Toten weilte († 326 oder 327⁷⁾), sie gibt die Wahrheit, insofern sie das Gebäude als Palast anspricht.

Die Trierer Legende verdankt ihre Verbreitung wohl hauptsächlich dem aus dem Anfang des 12. Jahrh. (ca. 1105) stammenden Bericht des 19. Kap. der

¹⁾ Baudenkmale der römischen Periode u. d. Mittelalters i. Trier u. Umgebung. Trier 1839.

²⁾ Das römische Trier in Pucks Monatsschrift 1880, S. 348.

³⁾ Abbildungen am bequemsten zugänglich in v. Schleinitz, Trier (Seemanns berühmte Kunststätten, Bd. 48. Leipzig 1909, S. 59 ff.).

⁴⁾ Vorläufiger Bericht von Krencker u. Krüger in Abhandlungen d. Preuß. Akademie der Wissenschaften 1915, Philolog.-histor. Klasse Nr. 2. Vergl. auch Krüger, Bonn. Jahrb. 123 S. 242 ff.

⁵⁾ Zur Deutung des römischen Kerns im Trierer Dom. S.-A. aus Bonn. Jahrb. 127 S. 130 ff. Bonn, Georgi, 1922.

⁶⁾ Geschichte der Trierer Kirchen. I (1887), S. 67 ff.

⁷⁾ Nach Beissel a. a. O. S. 88.